

„Wollen Sie nicht auch ein Goldstück drinnen wagen,“  
Miß Thornfield?“ fragte Windham sein ehemaliges Mündel.  
„Es ist eigentümlich, daß selbst die reichsten Leute eine  
Freude daran haben, der Bank etwas abzugewinnen; wir  
haben noch eine Stunde bis zum Abgang des Zuges.“

Ester schüttelte den Kopf.  
„Ich habe so viel Trauriges über das, was da drinnen  
vorgeht, gelesen,“ jagte sie, „daß ich es nicht über mich  
gewinnen kann, die Schwelle jener Stätte zu betreten.  
Lassen Sie sich indessen nicht stören! Ich gehe in die  
Lesehalle, dort treffen mich die Herren, sobald Sie von hier  
aufbrechen wollen.“

Die beiden Amerikaner nahmen dies an und begleiteten  
die junge Dame in das Lesezimmer; sie ließen sie an einem  
der Tische Platz nehmen, versorgten sie mit Lesestoff und  
entfernten sich mit der Bemerkung, Ester recht bald abzu-  
holen.

Beim Betreten der Spieltische trennte sich Archibald  
von seinem Onkel, um an einem der zahlreichen Tische auf  
eine Hand sein Glück zu wagen.

Mr. Windham schritt durch die höchst eleganten Säle;  
er spähte danach aus, wo es ihm möglich wäre, die bewegliche  
Mauer um einen der Spieltische zu durchbrechen, und  
drängte sich, als er den Moment erhaschte, in den Ring.  
Mit großem Interesse schaute er jetzt die beiden Längsseiten  
des grünen Tisches hinab auf die in habfüchtiger Spannung  
erstarrten Gesichter, auf die Felder des Tisches, auf die  
gehäuften Goldstücke und die Banknoten, während ein  
Angestellter der Spielbank die Karten vor sich hinwarf, die  
über all' das, was als Kampfpfeil datag, entscheiden sollten.

Es war ein häßliches Bild, das jeden ruhigen Menschen  
anwidern mußte.

Mr. Windham verging jetzt die Lust am Spiel; er  
beschränkte sich darauf, die Spielenden zu beobachten.

Ihm gegenüber saß ein häßlicher Mensch mit vorstig  
aufstehendem, kurz geschnittenem schwarzem Haar und braunem  
Gesicht, dessen Züge, durch Gewinnsucht so garstig entstellt,  
eben ein widerwärtiges stilles Lächeln zeigten, denn seine  
mageren, krallenartigen Hände rafften habfüchtig zusammen,  
was der Croupier ihm an Banknoten und Goldrollen  
zuschob. Er packte alles und schob es auf ein rothes  
Fleischchen im Tsch, während des Angestellten näselnde Stimme  
den Beginn des nächsten Spiels verkündete.

Auch von anderen Seiten wurden zahlreiche Goldstücke  
und Banknoten auf den Tisch geworfen.

Plötzlich machte sich am unteren Theile des Tisches  
eine Bewegung bemerkbar. Dort hatten sich zwei junge  
Männer jenem fortbauern glücklichen Spieler mit dem  
vorstigen Schädel gegenüber in eine Lücke gedrängt. Der  
eine derselben hatte ein Päckchen mit Banknoten auf eins  
der dunklen Felder, auf Schwarz, hingeworfen.

Mr. Windham hatte kaum einen Blick auf den einen  
Spieler geworfen, als er auch vor Schrecken fast erstarrt  
war. Es war Emin, den er am Spieltische sah, den jungen  
leichtfertigen Künstler, in Begleitung eines anderen Herrn,  
während Ester unter demselben Dache im Lesezimmer saß.

Neben Herrn von Bestmar stand Baron von Sittmann,  
der ihm ein Päckchen Banknoten nach dem anderen zusteckte  
und seine Freude an dem unglücklichen Spiel des jungen  
Mannes zu haben schien. Jetzt sah Windham, wie Emin  
abermals ein Päckchen verloren ging, wie es der Croupier  
dem Herrn mit dem kurz geschnittenen schwarzen Haar  
hinschob und wie dieser, triumphirend über seinen Erfolg,  
aufschaute.

Mr. Windham erkannte jetzt in dem vom Glück  
Begünstigten den Herrn, den er von seinem Zimmer aus  
im Hotel-Pavillon beobachtet hatte, jenen Baron mit dem  
unaussprechlichen Namen.

In diesem Moment trat ein fein gekleideter Herr auf  
Emin zu; er legte seine Hand auf dessen Schulter und  
sprach einige Worte zu ihm.

Mr. Windham, der Emin nicht aus den Augen gelassen,  
glaubte zu bemerken, daß der junge Mann bei der Ansprache  
des Herrn erblaßt war; daß er sich darin nicht geirrt,  
wurde ihm klar, als ein dicht bei ihm stehender Herr zu  
seinem Nebenmann mit lauter Stimme sagte:

„Was will denn der Polizeikommissär hier? Er wird  
doch hier keine Verhaftung vornehmen wollen?“

Schlimmes ahnend, sah der Amerikaner, wie der  
Kommissär Emin hinausbegleitete, während dessen Freund,  
der ihn mit Geld versehen, ihnen menschlos langsam  
nachschritt.

„Ich muß sehen, was hier vorgeht,“ sagte sich  
Mr. Windham. Mit aller Gewalt durchbrach er die Massen,  
die um den Tisch herumstanden, und stürzte in den Corridor,  
in welchen der Beamte mit seinem Gefangenen eingebogen war.

(Fortsetzung folgt.)

### Deutsch oder Englisch?

Original - Novelle.

[Nachdruck verboten.]

Das alte Grafenschloß, der Stammsitz derer von Hohensfeld,  
blühte von schattigen Wäldern umgeben, von stolzer Höhe  
herab auf geeignete Felsen und friedliche Dörferchen. An  
einem heiteren warmen Morgen des Monats April saßen  
in einem mit altnordischer Pracht ausgestatteten Zimmer des  
Schlosses der jehige Gutsherr, leibter Sprosse seines uralten Adels-  
geschlechtes, Graf Erich von Hohensfeld nebst Gemahlin, einer  
geborenen Lady Eberbrook, beim Frühstück. Durch die geöffnete  
Altansthüre strömte die warme Frühlingsluft herein und die goldenen  
Sonnenstrahlen beleuchteten das fein gemalte Porzellan und das  
massive Silber des Frühstückstisches. Zwei bereits leergetrunkene  
Kassettassen bewiesen, daß noch andere Personen am Frühstück theil-  
genommen. Das waren Eleonore, das reizende Töchterchen des  
gräflichen Baars, und deren Gouvernante, Miß Wilson, eine magere  
steife Engländerin, deren ganzes Wesen an die Regelmäßigkeit eines  
Uhrwerkes erinnerte, was ihr von Graf Erich den Spitznamen  
„Der Perpendikel“ eintrug.

Eleonores lebhaftes Naturell erlaubte ihr nicht, lange auf  
dem nämlichen Aes sitzen zu bleiben, und dann wußte sie auch, daß in  
dieser Frühstücksstunde die Eltern alle ihre häuslichen Angelegenheiten  
berathen, wobei sie gewöhnlich sehr überflüssig war.

Deßhalb war Eleonore schon lange in den Garten hinabgeeilt,  
wo es jetzt so herrlich war, denn die Bäume standen bereits in  
voller Blüthe und in den zierlich angelegten Beeten prangten schon  
allerlei Kinder des Frühlings.

Während Eleonore in den thauesuchten Gartenwegen umher-  
streifte, unbekümmert um ihre leichten Schuhe und helle Morgen-  
toilette, und Miß Wilsons Ermahnungen, sich nicht zu erkälten,  
vollständig unbeachtet ließ, waren die Berathungen der beiden Ehe-  
gatten am Frühstückstische in vollem Gange. Der aufwartende  
Diener hatte das Zimmer verlassen und man war also ganz un-  
gestört.

„Elinor“ — wie das junge Mädchen consequent von ihrer engli-  
schen Mutter genannt wurde — „Elinor ist jetzt siebenzehn Jahre  
alt“, hatte die Gräfin nach bedeutungsvollem Nauspern das Ge-  
spräch begonnen.

„Unbestreitbare Thatfache,“ antwortete Graf Erich lakonisch,  
indem ein leichtes Lächeln seine Lippen umspielte. „Wir haben ja  
vor acht Tagen Eleonores Geburtstag gefeiert.“

„Graf Hohensfeld wußte schon, auf welches Ziel seine Gattin mit  
vollen Segeln zusteuerte. Mylady, wie die etwas schmeichlerische  
Kammerzofe ihre Herrin zu nennen pflegte, wünschte nämlich lebhaft,  
daß Elinor ihr Debut in der großen Welt bei ihren englischen  
Verwandten in London machen sollte. Die Gräfin hatte schon öfter  
diesen Wunsch leise angedeutet, aber Graf Erich verstand nicht, oder  
wollte nicht verstehen. Graf Erich war deutsch gesinnt vom Scheitel  
bis zur Sohle. Sein Töchterchen sollte in einer deutschen Residenz  
und nach guter deutscher Sitte unter Aufsicht von Vater und Mutter  
zum ersten Mal den Ballsaal betreten. Dafür wollte Graf Erich  
gerne Opfer an Geld und Bequemlichkeit bringen.“

In eben dem Maße, als der Graf ein Deutscher, war seine  
Gattin Engländerin. Hätten sich die beiden Gatten nicht so herzlich  
geliebt, so wäre die verschiedene Nationalität der Störenfried ihrer  
glücklichen Ehe geworden.

Der Graf hatte seine Frau in dem reizend gelegenen Bad  
Kissingen kennen gelernt, woselbst sie mit ihrer Mutter einige  
Sommermonate zubrachte.

Der Zufall, dieser mächtigste aller Heirathsförderer, hatte die  
Beiden zusammengeführt, und zwar hatte er sich diesmal eines etwas  
unangenehmen Mittels bedient, nämlich einer verschütteten Sauc.  
Graf Erich hatte das Ungeschick, bei Tisch an den Kellner anzustoßen